



CURSED

*Liebe sucht
ein Zuhause*
Andrew Grey



CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) Mai 2015

Für die Originalausgabe:

© 2010 by Andrew Grey

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»Love Means... Freedom«

Originalverlag:

Published by Arrangement with Dreamspinner Press LLC, 5032
Capital Circle SW, Ste 2, PMB# 279, Tallahassee, FL 32305-7886

USA

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2015 by Cursed Verlag

Inh. Julia Schwenk

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC/iStock

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Hannelore Nistor

ISBN-13(Print): 978-3-95823-016-3

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-verlag.de

Liebe sucht
ein Zuhause

Aus dem Englischen
von Uta Stanek

Liebe Leserin, lieber Leser,

vielen Dank, dass Sie dieses eBook gekauft haben! Damit unterstützen Sie vor allem den Autor des Buches und zeigen Ihre Wertschätzung gegenüber seiner Arbeit. Außerdem schaffen Sie dadurch die Grundlage für viele weitere Romane des Autors und aus unserem Verlag, mit denen wir Sie auch in Zukunft erfreuen möchten.

Vielen Dank!

Ihr Cursed-Team

Klappentext

Prestons Leben ist zu Ende: Durch einen Autounfall an den Rollstuhl gefesselt und vom Freund verlassen, will er nur noch in Ruhe gelassen werden. Als ihm sein Physiotherapeut Reiten als Therapie vorschlägt, ist er alles andere als begeistert – und lässt das sein Umfeld deutlich spüren. Doch als er Stone auf der Laughton-Farm trifft, muss er erkennen, dass es sich lohnt, für eine zweite Chance zu kämpfen...

Für meine Betaleserin Gabi,
für all ihre Hilfe und ihr Verständnis.

Kapitel 1

Der Truck fuhr an den Straßenrand und kam rutschend zum Stehen. »Ich kann keine Schmarotzer gebrauchen. Wenn du nich' bezahlen willst, kannst du laufen!«, knurrte der Mann, während Stone eine Hand nach dem Türgriff ausstreckte. »Hättest du ihn einfach lutschen sollen!«

Stone öffnete die Beifahrertür und griff nach seinem Rucksack, als ihm klar wurde, dass der Fahrer versuchen würde, sein Zeug zu stehlen. Er hatte Recht, denn kaum hatte sein Fuß den Boden berührt, setzte sich der Truck wieder in Bewegung. Mit einem Arm schlug Stone nach dem Fahrer und traf ihn seitlich am Gesicht, sodass der Truck zum zweiten Mal abrupt anhielt. Er griff nach seinem Rucksack, riss ihn mit sich und fiel aus dem Truck, als der erneut anfuhr.

»Alter Wichser«, brüllte er den Rücklichtern hinterher. »Niemand würde freiwillig deinen pilzbefallenen Schwanz lutschen!« Immerhin hatte er gewisse Ansprüche. Er schaute den schwächer werdenden Rücklichtern hinterher, während er sich aus der Schneewehe kämpfte und sich den Schnee von seinen Klamotten klopfte. »Scheiße, ist das kalt!« Er stampfte ein paar Mal mit den Füßen auf, um seine Blutzirkulation anzuregen, ehe er nach seinem Rucksack griff und ihn über die Schulter schwang. Er war nur ein paar Minuten lang in dem Truck gewesen, also hatte er keine Gelegenheit gehabt sich aufzuwärmen. Er wog seine Chancen ab, in einer Nacht wie dieser gleich zweimal das Glück zu haben, mitgenommen zu werden.

Schnee wirbelte auf, als er sich schließlich zu Fuß auf den Weg machte. Stone hatte keine Ahnung, wohin er ging, und hoffte nur, dass er ein warmes, windgeschütztes Plätzchen fand, denn mit Einbruch der Dunkelheit war es frisch geworden.

Als er hinter sich ein Auto herannahen hörte, streckte er seinen Daumen aus, doch der Fahrer fuhr einfach weiter die Straße entlang. Seine Räder spritzten eine eisige Welle aus Schneematsch hoch, die Stone noch stärker frösteln ließ. »Fuck.« Er kramte in seinem Rucksack herum, konnte seine Handschuhe jedoch nicht finden. »Verdammte Scheiße«, rief er halb schreiend den stillen Bäumen zu. Seine mit Adrenalin angeheizte Großspurigkeit zerplatzte wie eine Seifenblase. Er hatte seine Handschuhe im Truck des alten Wixsers vergessen.

Auf der Suche nach Wärme schob er seine Hände zurück in die Manteltaschen. »Vielleicht hätte ich ihm einfach einen blasen sollen.« Der Gedanke ließ ihn erschauern, während sich Tränen in seinen Augen sammelten. Er mochte vielleicht verzweifelt sein, aber bestimmt nicht so verzweifelt, noch nicht.

Er wischte sich über die Augen und ließ seinen Blick in dem schwindenden Tageslicht über die Landschaft aus Bäumen und Schnee wandern. »Vielleicht bin ich es bald.« Er zog die Schultern hoch, um sich vor dem Wind zu schützen, während er weiterging und sich einer Abzweigung näherte.

Stone entdeckte ein Schild, auf dem *West Shore Community College* stand, und begann, der Einfahrt zu folgen. Vielleicht könnte er sich wenigstens in einem Türeingang zusammenkauern. Alles sah verschlossen aus und niemand schien in der Nähe zu sein. Als er weiterging, bildeten die Bäume einen Windschutz und spendeten ihm wenigstens etwas Erleichterung.

Nicht weit entfernt tauchten Gebäude aus Ziegelsteinen in seinem Blickfeld auf. Er steuerte auf eines von ihnen zu und versuchte, die Tür zu öffnen, doch sie war verschlossen. Stone lief um das Haus herum, doch es war abgeriegelt. Er stieß ein Seufzen aus. Er hätte es wissen müssen; wahrscheinlich waren sie noch im Weihnachtsurlaub und würden noch eine Weile weg sein. Er überlegte, ein Fenster einzuschlagen, doch bei seinem Glück war das Haus alarmgesichert. Vielleicht war es wenigstens im Gefängnis warm.

Tatsächlich hob er einen Stein auf und war gerade im Begriff, eine Scheibe anzuvisieren, als er Lichter zwischen den Bäumen hervorflackern sah. Licht bedeutete Menschen und möglicherweise ein warmes Plätzchen. Er legte den Stein zurück und steuerte auf die Lichter zu. Vielleicht hatte er ja Glück.

Stone brach durch die Bäume und der Wind fraß sich direkt durch seinen Mantel. Er schaute geradeaus und erkannte etwas, das aussah wie die Umrisse einer Scheune und eines Farmhauses. Er überquerte die Straße, stapfte durch den Schnee und erreichte die vordere Veranda. Inzwischen zitterte er bei jedem Schritt und betete, dass sie ihn in ihrer Scheune schlafen lassen würden.

Er zog seine Hand aus der Tasche und klopfte an die Fliegengittertür. Seine Hand kribbelte, als sie kurz auftaute, bevor sie wieder taub wurde und er sie zurück in seine Tasche schob.

Schwere Schritte näherten sich der Tür und Stone öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber seine Zähne klapperten nur aufeinander und er fing an zu zittern.

»Eli!«, brüllte der Mann ins Haus. »Ich brauch Hilfe!« Zu dem ersten Mann gesellte sich ein zweiter und die Tür wurde weiter aufgezo- gen. Stone dankte seinem Schutzengel, als er ins Warme gezogen wurde. Hinter ihm schloss sich die Tür.

Zitternd und mit geschlossenen Augen stand er auf der Fußmatte, während er sich von der Wärme umarmen ließ. Als Hände begannen, an seinem Mantel herumzufummeln, riss er sich gewaltsam frei.

»Hey, Kleiner. Niemand wird dir wehtun. Du musst nur das hier loswerden, damit du auftaust.« Stone öffnete die Augen und sah den Mann an, der ihm mit dem Mantel zu helfen versuchte. »Wie heißt du?«

»S... S... Stone«, stammelte er mit zusammengebissenen Zähnen. »Stone Hillyard.«

»Ich bin Geoff und das ist Eli. Wir wollen dir nur aus dem Mantel helfen.«

Stone ließ seine Arme an den Seiten herunterhängen und fühlte, wie ihm der Mantel ausgezogen wurde, sodass die Wärme des Hauses durch sein Hemd bis auf seine Haut gelangte. Er konnte ein Seufzen nicht unterdrücken.

»Zieh deine Schuhe aus und setz dich aufs Sofa«, sagte Eli sanft.

»D...D...Danke.« Irgendwie schaffte Stone es, sich die Schuhe abzustreifen, und ging barfuß zum Sofa. Er hörte ein Keuchen, dann rannte jemand ein paar Stufen hinunter. Stone kümmerte es nicht wirklich, was passierte, er wusste nur, dass er sich irgendwie wieder aufwärmen musste. Er hörte rennende Schritte, die den Treppenabsatz hinter sich ließen, dann wurde er in eine große, weiche, warme Decke eingehüllt und er begann, heftig zu zittern.

»Adelle«, hörte er Geoff in ein anderes Zimmer hineinrufen. Er zog sich die Decke bis zu den Ohren, die zu brennen anfangen, als die Empfindungen langsam in sie zurückkehrten.

»Mr. Geoff.« Er sah eine ältere, schwarze Frau den Raum betreten. »Was ist passiert?«

»Ich habe ihn vor der Tür gefunden. Würden Sie ihm etwas Heißes zu trinken bringen? Wir müssen ihn aufwärmen. Vielleicht hat er Erfrierungen; er ist auf jeden Fall nah an einer Unterkühlung dran.« Sie eilte davon.

Stone stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. Sein Körper zitterte und seine Füße pochten vor Schmerz, als er sie allmählich wieder fühlen konnte. Seine Hände kribbelten ebenfalls, aber wenigstens konnte er die noch spüren.

Die Frau kehrte zurück und er versuchte, ihr die mitgebrachte Tasse abzunehmen, bekam sie allerdings nicht richtig zu fassen, weswegen sie ihm beinahe aus den Händen rutschte.

»Schon okay, Darling, ich mach das.« Sie nahm die Tasse zurück und hielt sie ihm an die Lippen. »Für den Anfang nur ein paar Schlucke.«

Die Flüssigkeit brannte etwas, als er sie hinunterschluckte, aber dann fühlte er die schwache Wärme in seinem Inneren. Er versuchte, mehr zu trinken, aber sie zog die Tasse weg. »Langsam. Zu viel bringt Ihren Körper durcheinander.«

Er nickte und sie wartete ein paar Minuten, ehe sie ihm die Tasse wieder an die Lippen hielt. Dieses Mal konnte er in einem Schluck trinken und es lief ihm weich und warm in den Magen.

»Hmm.« In seinem ganzen Leben hatte heiße Schokolade noch nie so gut geschmeckt. Er trank einen weiteren Schluck und griff dann nach der Tasse, sodass die Wärme auf seine Hände überging. Das Kribbeln wurde schwächer und das Brennen in seinen Füßen ließ nach. »Danke schön.« Er nahm einen letzten Schluck und leerte die Tasse. Als die dickflüssige, warme Flüssigkeit in seinem leeren Magen ankam, begann der bei dieser Behandlung laut zu knurren und Stone schloss die Augen.

»Wann haben Sie das letzte Mal gegessen?« Die Frau wuselte um ihn herum, während noch mehr Menschen das Zimmer betraten. Fragen wurden gestellt und in geflüstertem Tonfall beantwortet. Stone zuckte die Schultern und sah zu den vier Männern hoch, die um das Sofa herumstanden. »Ihr Jungs verschwindet und ich werde mich um ihn kümmern«, schimpfte die Frau.

»Verriegeln wir alles für die Nacht. Es wird sehr kalt werden«, sagte Geoff und die Männer setzten sich in Bewegung; einer von ihnen suchte sich vorsichtig seinen Weg die Treppe hoch.

»Schon okay, Schätzchen, Sie sind jetzt in Sicherheit. Ruhen Sie sich aus und wärmen Sie sich auf. Ich bin gleich zurück.« Sie verließ den Raum, woraufhin er hören konnte, wie sie leise summend in der Küche herumfuhrwerkte. Mit einem Sandwich auf einem Teller kehrte sie zurück und Stone ertappte sich dabei, wie er eine Hälfte nahm und hineinbiss. Nachdem er heruntergeschluckt hatte, stopfte er sich den Rest auf einmal in den Mund und nahm die andere Hälfte in die Hand.

»Gütiger Gott, machen Sie langsam. Niemand wird es Ihnen wegnehmen.« Stone schaute in ihr lächelndes Gesicht hoch und versuchte, in kleineren Bissen zu essen, doch sein Magen verlangte lautstark nach mehr. Als er das Sandwich vertilgt hatte, tauchte ein zweites auf und Stone zwang die Tränen zurück, die an die Oberfläche zu quellen drohten. »Nehmen Sie, nehmen Sie, bis Sie satt sind.«

Drei Sandwiches und eine weitere große Tasse heiße Schokolade später war er endlich vollgefuttern und konnte seine Augen nicht länger offenhalten. »Danke, Ma'am.«

Sie sammelte den Teller und die Tasse ein. »Gern geschehen. Jetzt ruhen Sie sich aus, ich bin gleich hier drüben.«

Stone schloss die Augen und driftete in einen Schwebestand ab. Musik erfüllte seinen Kopf und Erinnerungen, die er lange vergessen geglaubt hatte, kehrten in sein Bewusstsein zurück. Bilder von seiner Mutter, die mit ihm glücklich durch das Wohnzimmer tanzte, zuckten durch seine Träume.

Stone riss die Augen auf. Er musste eingeknickt sein, aber die Musik war immer noch da. Er erkannte die Melodie, während er mit ruhigem, gleichmäßigem Atem lauschte. Ihm war tatsächlich warm und er war satt – beides Empfindungen, die er seit langer Zeit nicht mehr gefühlt hatte. Als er die Augen erneut schloss, fiel er in einen tiefen, erholsamen Schlaf.

Als er das nächste Mal aufwachte, war es dunkel. Mehr als dass er es hörte oder sah, spürte er, dass da noch jemand bei ihm im Zimmer war, aber er rührte sich nicht. Auf der Suche nach einer bequemeren Position rutschte er auf dem Sofa herum und driftete erneut in den Schlaf ab. Er musste träumen. Und falls er das tat, wollte er nicht aufwachen – nie wieder. Vielleicht war er tot und das hier war der Himmel.

Als er erneut aufwachte, war jemand anderes im Raum, aber es war noch immer dunkel. Er schnaufte leise, räkelte sich und der Kokon aus Wärme um ihn herum verlagerte sich. Es wurde wieder still im Zimmer, aber jetzt war er hellwach. Er schaute sich um und entdeckte einen Mann, der auf einem Stuhl saß und mit den Fingerspitzen über die Seiten eines Buchs fuhr.

»Ich bin Robbie. Hast du Hunger?« Vorsichtig legte er das Buch auf den Tisch neben dem Stuhl, stand auf und kam auf das Sofa

zu. Als er es erreicht hatte, spürte Stone eine Hand, die über sein Bein strich. »Da bist du.«

»Du bist blind.« Die Erkenntnis überraschte Stone.

»Das letzte Mal, als ich nachgeschaut habe, war ich es.« Robbie lachte und Stone fiel mit ein.

Es fühlte sich gut an zu lachen. Auch das hatte er seit einer Weile nicht mehr getan. »Hast du Hunger?«

Stone nickte und zog die Decke zur Seite. Seine nackten Füße berührten den kühlen Boden.

»Ich kann nicht hören, wie du den Kopf bewegst. Da scheppert nichts.« Stone sah das Lächeln auf Robbies Gesicht und wusste, dass er einen Scherz machte.

»Tut mir leid. Ja.«

»Dann komm mit in die Küche. Ich bin sicher, Adelle hat irgendwas Warmes für dich da.« Stone beobachtete Robbie, der ihm vorausging, und war erstaunt, wie leichtfüßig er sich durch das Haus bewegte. Robbie wandte sich zu ihm um und legte die Stirn in Falten. »Bist du barfuß?«

Scham färbte Stones Wangen rot. »Ja.«

»Geh in die Küche und ich hole dir ein Paar Socken.« Stone schaute ihm nach, als Robbie sich umdrehte und die Treppe nach oben ging.

Als er aus seinem Blickfeld verschwunden war, betrat Stone die Küche und fand Adelle geschäftig an der Küchenanrichte vor, leise vor sich hin summend. »Sind Sie bei mir geblieben?«

Sie hielt inne und wandte sich um. »Ich wollte sichergehen, dass es Ihnen gut geht.« Sie deutete auf den Tisch. »Setzen Sie sich und ich bringe Ihnen ein paar Pfannkuchen.« Sie wandte sich ab und Stone lief das Wasser im Mund zusammen. Er fragte sich, was zur Hölle hier mit ihm geschah. Diese Leute kannten gerade mal seinen Namen und trotzdem waren sie so nett zu ihm. Er hatte keine Ahnung, was er davon halten sollte, aber ihm war klar, dass sie irgendetwas als Wiedergutmachung haben wollen würden.

Ein Teller, auf dem sich heiße Pfannkuchen türmten, wurde vor ihm abgestellt, zusammen mit Ahornsirup und Butter. Der Geruch war beinahe zu viel für ihn und er schaute Adelle an, um sicher zu gehen, dass die alle für ihn waren. Aber da sie bereits wieder an die Arbeit gegangen war, verteilte er Sirup auf dem Turm und aß, bis er glaubte, platzen zu müssen. Dann schob er endlich den leeren Teller von sich. »Danke, Ma'am. Das war köstlich.«

»Wollen Sie noch welche?« Sie warf einen Blick auf den Teller, der aussah, als wäre er abgeleckt worden.

»Nein, danke.« Sie räumte den Teller ab und Stone stieß sich vom Tisch ab. Er kehrte ins Wohnzimmer zurück, fand seine Schuhe und schlüpfte hinein. Sein Rucksack stand auf einem Stuhl, über dem auch sein Mantel und sogar ein Paar Handschuhe hingen. Stone zog den Mantel an und schwang sich den Rucksack über die Schulter. Er musste diese netten Leute hinter sich lassen.

»Wolltest du gehen, ohne dich zu verabschieden?«

Stone drehte sich um und sah, wie der blinde Mann ihn anschaute, was ziemlich seltsam war.

»Es ist besser, wenn ich nicht länger im Weg bin. Ihr wollt sicher nicht, dass ich hier herumlungere. Sag allen Danke von mir.« Stone schaute sich im Zimmer um. Er wollte sich an dieses Haus erinnern. Menschen waren nicht oft so nett zu ihm, wie es diese hier gewesen waren, aber er wusste, dass sie ihn ganz bestimmt nicht in ihrer Nähe haben wollten, nicht nach allem, was passiert war.

»Warum lässt du sie die Entscheidung nicht treffen?«

Abrupt hielt Stone inne und hätte beinahe den Rucksack von seiner Schulter rutschen lassen. Beinahe. »Sie brauchen mich nicht in ihrer Nähe. Ich bring nur Unglück.« Stone hörte eine Tür krachend zufallen und dann drangen Stimmen aus der Küche und wurden stetig lauter.

»Du bist wach.« Stone schaute auf und erkannte Geoff – zumindest glaubte er, sich an diesen Namen zu erinnern –, der in der Tür zur Küche stand.

»Danke für alles. Ich lass euch jetzt in Ruhe.« Stone steuerte die Eingangstür an, öffnete sie, trat nach draußen und zog sie hinter sich ins Schloss. Die Kälte biss fast so schlimm wie gestern Nacht in seine Haut und er eilte auf die Straße zu.

»Hältst du das für eine gute Idee?« Stone blieb stehen, drehte sich um und sah Geoff auf der vorderen Veranda stehen. »Heute Morgen ist es nicht viel wärmer als gestern Nacht.«

Stone schaute sich um, während er bereits zu zittern anfang. Was zur Hölle war mit ihm los? Langsam wandte er sich um und kehrte zum Haus und der Wärme zurück. Geoff trat zur Seite und folgte ihm nach drinnen. Stone ließ seinen Rucksack neben der Tür zu Boden fallen, behielt den Mantel jedoch an und folgte Geoff in ein anderes Zimmer mit einem Schreibtisch und einer Menge seltsam aussehender Maschinen, die Papiere mit Erhebungen zu produzieren schienen.

»Würdest du mir verraten, warum du letzte Nacht allein draußen in der Kälte herumgelaufen bist?«

Stone zuckte die Schultern. Wie er alleine in der Kälte gelandet war, war das Letzte, worüber er reden wollte. Verdammte, sein ganzes Leben war etwas, das er am liebsten vergessen hätte. »Ihr seid sehr nett zu mir gewesen, aber ihr wollt mich hier nicht haben.«

»Warum lässt du mich nicht entscheiden, wen ich auf meiner Farm und bei meiner Familie haben will?« Der Ausdruck auf Geoffs Gesicht war bestimmt und Stone wand sich unter seinem Blick.

»Was soll's.« Stone ließ sich in einen Stuhl sinken und zog den Reißverschluss seines Mantels auf, doch er war für einen schnellen Abgang gewappnet, falls er weg musste. »Ich bin auf einer kleinen Farm außerhalb von Petoskey aufgewachsen. Da waren nur mein Vater und ich.« Tränen sammelten sich hinter Stones Augen, aber er blinzelte sie weg und ließ sich von seiner Wut mitreißen, mit deren Hilfe er die Traurigkeit zur Seite schob. Zu seiner Überraschung klang seine Stimme ebenso fest und er konnte fortfahren. »Ich dachte, der alte Mistkerl würde mich lieben. Nachdem meine Mutter gestorben war, gab es nur noch uns zwei.«

»Was ist passiert?« Geoffs Stimme klang so besorgt, doch Stone wusste, dass sich das ändern würde.

»Mein alter Herr hat mich rausgeworfen.« Erneut drohten die Gefühle, ihn zu übermannen, aber er schob sie weg und zog Kraft aus der Liebe, die sich in Hass verwandelt hatte. »Also schätze ich, dass er mich nie geliebt hat.« Stone begegnete Geoffs Blick und sah, wie er weich wurde, während er wartete.

»Du hast meine Frage nicht beantwortet.«

Stone hörte einen Hauch von Mitgefühl heraus und beschloss, alles auf eine Karte zu setzen. »Ich hab ihm gesagt, dass ich schwul bin.«

Stone beobachtete Geoffs Reaktion, um zu sehen, was geschehen würde. Im besten Fall, so vermutete er, würde er gebeten werden zu gehen. Im schlimmsten Fall würde er überstürzt die Flucht antreten müssen, bevor er verprügelt werden würde, so wie sein alter Herr es so viele Male getan hatte. Die blauen Flecken waren verschwunden, aber er konnte immer noch den Schmerz in seiner Schulter fühlen, wo ihm der Mann praktisch den Arm aus dem Gelenk gerissen hatte, als er ihn aus dem Haus geworfen hatte.

Geoff sagte nichts. Stone beobachtete, wie der Farmer aufstand und auf ihn zuing. *Okay, es geht los.* Er erwartete einen Schlag oder dass er dasselbe von ihm verlangen würde, was der Kerl im Truck von ihm verlangt hatte. Womit er nicht gerechnet hatte, war, auf die Füße gezogen und umarmt zu werden, fest und lange. Ansonsten versuchte der starke Mann nichts anderes. Er wurde nicht begrapscht, er wurde getröstet – so, wie Stone es sich von seinem eigenen Vater gewünscht hätte.

»Niemand hier wird dir wehtun.«

Die Worte erreichten Stones Ohren. Er hob die Arme, legte sie um den anderen Mann und erwiderte die Umarmung. Das hier war der erste Trost, den ihm jemand schenkte, seit er rausgeworfen worden war.

Der Griff um ihn lockerte sich und als Geoff zurücktrat, gaben Stones Beine praktisch unter ihm nach, sodass er zurück auf den weichen Stuhl fiel.

»Wie lange bist du schon allein unterwegs?«

»Ungefähr drei Monate. Eine Zeit lang konnte ich für einen Freund arbeiten und Weihnachtsbäume fällen. Aber der Job ging zu Ende und ich bin nach Süden gegangen, weil ich irgendwo hinwollte, wo es warm ist. Das Geld wurde knapp und ich hab versucht zu trampen.«

»Du hast gesagt, du bist auf einer Farm aufgewachsen?«

»Ja.« Allmählich wurde Stone misstrauisch. »Wir hatten eine Schweinezucht.« Stone erschauerte. Er wollte nie wieder irgendetwas mit Schweinen zu tun haben.

»Und du willst arbeiten?«

»Bietest du mir einen Job an? Zu dieser Jahreszeit?« Winter war die Zeit im Jahr, zu der die meisten Farmen dazu tendierten, Winterschlaf zu halten, und deshalb weniger Hilfe brauchten – nicht mehr. »Ich will keine Almosen.«

»Ich biete keine Almosen, sondern harte Arbeit. Ich brauche jemanden, der die Scheune in Schuss hält. Der Typ, der sich vorher darum gekümmert hat, ist zurück zur Schule und seitdem erledigen wir das. Ich habe zwanzig Stallboxen und eine Sattelkammer, die sauber und in Ordnung gehalten werden müssen. Hast du schon mal mit Pferden gearbeitet?«

Stone nickte und konnte sein Glück kaum fassen. Anstatt dass man ihn verprügelte, wurde ihm ein Job angeboten. »Ich hab reiten gelernt, da war ich noch ein Kind.« Er hatte sein Pferd zurücklassen müssen, als sein Vater ihn rausgeworfen hatte, und ihm tat es in der Seele weh, dass er Buster nicht hatte mit sich nehmen können. »Hatte ein eigenes Pferd.« Verdammt, er fing an, sich wie ein Mädchen zu verhalten, wenn er weiter so schniefte.

»Gut. Mein Partner Eli gibt Reitunterricht und falls es passt, kannst du ihm vielleicht helfen.«

Stone konnte seinen Ohren kaum trauen. »Dein Partner?« Geoff nickte. Einen Augenblick lang dachte Stone nach. »War er letzte Nacht mit dir an der Tür?« Wieder nickte Geoff und lächelte. »Und wer ist dann der blinde Kerl?« Als Geoff ihn finster ansah, fiel ihm seine ungehobelte Wortwahl auf. »Ich meine Robbie. Ist er dein Bruder?«

Geoff hob eine Hand. »Wenn wir hier fertig sind, stelle ich dich den anderen vor, aber zuerst muss ich ein paar Dinge wissen.« Jetzt war es an Stone, langsam zu nicken. »Wie alt bist du?«

Stones erste Eingebung war zu lügen, aber er tat es nicht. »Neunzehn.«

Tief in seiner Kehle stieß Geoff ein Knurren aus und Stone fragte sich, wofür das war und was er falsch gemacht hatte. Sofort kaute er besorgt auf seiner Unterlippe herum. Gerade, als die Dinge sich zum Besseren wenden wollten...

»Hast du einen Ausweis dabei und solche Sachen?«

»Ja, Sir.« Er kramte in seiner Manteltasche nach seinem abgewetzten Portemonnaie.

Erneut stand Geoff auf und streckte ihm seine Hand entgegen. »Dann hast du den Job, wenn du ihn willst.«

Stone konnte es kaum glauben. Letzte Nacht wäre er fast erfroren und heute wurde ihm ein Job auf einer Farm angeboten, die von einem schwulen Paar geführt wurde. Zögerlich streckte er ebenfalls eine Hand aus und sie schlugen ein. »Das wirst du nicht bereuen.«

Geoff ließ seine Hand los und öffnete die Tür des Arbeitszimmers. »Eli«, sagte Geoff und ein Mann stand vom Sofa auf. »Das ist Stone und er wird in der Scheune arbeiten. Er hat Erfahrung im Umgang mit Pferden.« Stones Blick wanderte zwischen den beiden hin und her, aber er entspannte sich, als er Elis erfreuten Gesichtsausdruck sah. »Ich glaube, Robbie kennst du ja schon. Er ist mein fähiger Assistent und unser Hausmusiker.«

»Das warst du letzte Nacht? Ich dachte, ich hab geträumt. Das klang so schön.«

Robbie strahlte ihn an. »Danke schön.« Stone beobachtete, wie Robbie zu lauschen schien, ehe er sich an Geoff wandte. »Kann ich anfangen?«

»Sicher. Ich habe ausgedrückt, was du brauchst, und es liegt auf dem Prägestempel.« Lächelnd betrat Robbie mit der ihm eigenen vorsichtigen Art das Arbeitszimmer und schloss die Tür.

»Ist er« – Stones Stimme senkte sich zu einem Flüstern – »auch schwul?«

Geoff lächelte. »Ja. Sein Partner Joey ist draußen bei der Arbeit, wo wir eigentlich auch sein sollten.« Geoff schaute auf Stones Füße.

»Du brauchst ein Paar wärmere Stiefel und dickere Kleidung.«

»Ich suche ihm welche raus«, sagte Eli, bevor er nach oben ging.

»Ich muss Robbie helfen. Eli ist gleich wieder zurück, dann nehmen wir dich mit raus und du kannst die anderen kennenlernen und loslegen.« Geoff öffnete die Tür zum Arbeitszimmer und ließ Stone allein im Wohnzimmer zurück.

Er schaute aus dem Fenster, weil er keine Ahnung hatte, was er sonst hätte tun sollen. Inzwischen schneite es nicht mehr und der Tag war hell und klar. Er konnte sein Glück kaum fassen. Inmitten eines Schneesturms war er auf einer Farm gelandet, die von homosexuellen Leuten geführt wurde. Sie hatten ihn nicht nur davor bewahrt zu erfrieren, nein, zusätzlich boten sie ihm auch noch einen Job an. Vielleicht – nur ganz vielleicht – wendete sich sein Schicksal.

Schritte auf der Treppe rissen ihn aus seinen Gedanken.

Kapitel 2

»Schön langsam. Du darfst dich nicht übernehmen«, warnte der Therapeut, während er Preston dabei beobachtete, wie er sich zwischen den beiden Stangen des Gehbarrens hindurchmanövrierte.

»Ich will laufen können!«, brüllte Preston zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Der Scheißdoktor hat gesagt, dass ich nie wieder laufen kann«, presste er hervor und zwang seine Beine weiter. »Ich habe vor, auf das Arschloch zuzumarschieren und seine Hand zu schütteln«, sagte er, als er sich weiterkämpfte, »oder ihm in seine blöde Fresse zu schlagen!« Er erreichte das andere Ende, drehte sich um und brach in dem Rollstuhl zusammen. »Ich habe vor, irgendwann wieder laufen zu können.« Er schaute den Therapeuten an und sagte grinsend: »Entschuldige, Jasper, ich wollte das nicht an dir auslassen.« Die Wut und die Frustration traten in den Hintergrund, als er auf die Tür zurollte. »Ich will es einfach nur so sehr.«

»Ich weiß und ich will es ja auch, aber wenn du dir zu viel zumutest, wird es auch nicht schneller gehen.« Jasper hielt ihm die Tür auf. »Du hast in sehr kurzer Zeit eine ganze Menge geschafft.«

»Nicht genug.« Preston war entschlossen und von Natur aus ungeduldig.

»Pres«, setzte sein Physiotherapeut und Freund an, »dein Körper fängt gerade erst an, deine Muskeln mit genug Blut zu versorgen, damit sie funktionieren. Manchmal musst du den Dingen ihren eigenen Lauf lassen. Die lassen sich nicht hetzen.«

Preston schwang den Rollstuhl herum. »Ich dachte, Therapeuten müssen Sadisten sein.« Ein breites Grinsen tauchte auf seinem Gesicht auf.

»Vielleicht bin ich ein sadistischer Therapeut, aber ich bin auch dein Freund. Ich möchte, dass du wieder laufen kannst. Ich will nur nicht, dass du dich bei dem Versuch verletzt.« Jasper ging ihm voraus zur Lobby, wo Prestons Mutter auf ihn wartete.

Preston hasste es, dass er mit sechszwanzig wieder bei seinen Eltern leben musste und auf sie angewiesen war. Ein betrunkenere Autofahrer hatte ihm nicht nur seine Beine genommen, sondern auch seine Freiheit. Er war wild entschlossen, sich beides wiederzuzahlen, und wenn es das Letzte war, was er tat. Das Gefühl war in seine Beine zurückgekehrt und nach zahllosen Operationen hatte er sie minimal bewegen können. Sobald er seine Beine hatte anheben können, hatte er mit Bewegungsübungen angefangen, wenn niemand in der Nähe gewesen war.

»Wir können los, Mom.«

»Ist gut, Schatz.« Sie stand auf, ging auf ihn zu und trat hinter den Rollstuhl, um Preston zum Auto zu schieben.

»Ich brauche keine Hilfe«, blaffte er. Sie reichte ihm seinen Mantel und er schlüpfte hinein, ehe er nach den Rädern griff und sich vorwärts rollte. Die Türen vor ihm öffneten sich automatisch. »Manche Dinge muss ich einfach alleine machen.« Er schoss über den Parkplatz, hielt neben dem Auto an und wartete darauf, dass sie die Türen entriegelte.

Er positionierte den Rollstuhl neben dem Beifahrersitz, stemmte sich auf seine zitternden, aber mit jedem Tag kräftigeren Beine hoch und ließ sich auf den Sitz sinken. Anschließend klappte er den Rollstuhl zusammen und verstaute ihn hinter seinem Sitz. Er sortierte seine Beine, schloss die Tür und legte den Sicherheitsgurt an. »Tut mir leid, dass ich so laut geworden bin. Es ist nur wichtig, dass ich das alleine mache.«

»Ich weiß.« Sie drehte sich zu ihm um und lächelte. »Ich habe es nur vergessen und wollte helfen.« Sie startete den Motor und setzte aus der Parklücke zurück. Preston musste zugeben, dass seine Mutter ihm so gut und fürsorglich zur Seite stand, wie er es sich hatte erhoffen können. Sie fuhr ihn überall hin, wenn er irgendwelche Termine hatte, und nahm sich bei der Arbeit frei, damit sie ihn zu seinen Therapiestunden bringen konnte. »Dein Vater hat angerufen. In ein paar Tagen ist er wieder zu Hause.«

»Oh, toll.« In gespielter Aufregung wackelte Preston mit den Fingern. Im starken Gegensatz zu seiner Mutter hatte Prestons Vater in dem Unfall eine weitere Gelegenheit gesehen, sich in ihre Leben hineinzudrängen. Sein Vater war der Hauptgrund, warum er von zu Hause weg wollte. An guten Tagen tendierte der Mann dazu, herrisch und egozentrisch zu sein.

»Pres, dein Vater arbeitet hart«, sagte seine Mutter sanft, während sie weiterhin Richtung Westen fuhren und auf den Lake Drive abbogen.

»Nimm ihn nicht in Schutz, Mom. Nicht vor mir.« Prestons Vater hätte beinahe einen Herzinfarkt erlitten, als er ihm gesagt hatte, dass er schwul war. Nach ungefähr einer Woche hatte er angefangen, jedes Mädchen, dessen er habhaft werden konnte, durch ihr Haus zu führen, weil *Preston nur noch nicht die Richtige gefunden hatte*. Für ihn und die Mädchen war es unangenehm, wenn er ihnen beichtete, dass er schwul war. Irgendwann hatte sein Vater aufgehört, aber Preston wusste, dass er nicht aufgegeben hatte. Milford Harding der Dritte gab niemals auf. Er wartete nur auf den richtigen Zeitpunkt, um erneut zuzuschlagen. Prestons Unfall hatte nur einen Waffenstillstand zwischen ihnen geschaffen.

»Wenigstens haben wir noch ein paar Tage Ruhe.«

Seine Mutter antwortete nicht. Schweigend fuhren sie weiter, bis sie in ihre kreisrunde Einfahrt abbog und das Auto in der Garage, in der insgesamt drei Wagen Platz hatten, parkte. Preston öffnete die Tür, griff nach seinem Rollstuhl und baute ihn auf, bevor er hineinrutschte und sich auf den Weg zur Hintertür machte. Eine Rampe führte ihn hoch ins Haus.

Die Rampe war das einzige Zugeständnis an seine Behinderung, das er seiner Mutter hatte durchgehen lassen. Man musste dazu sagen, dass sie sich nach Fahrstühlen umgeschaut hatte und danach, wie man sie am besten ins Haus integrieren konnte, aber Preston war entschlossen, dass er den Rollstuhl nicht für immer brauchen würde. Also hatten sie nur sein Schlafzimmer aus dem ersten Stock ins Erdgeschoss verlegt.

»Ich lege mich ein bisschen hin.« Die Physiotherapie machte ihn immer müde. Er rollte auf sein Zimmer zu, drehte sich an der Tür aber noch einmal um. »Danke, Mom, für alles.« Er lächelte sie an. Sie erwiderte das Lächeln und er wusste, dass alles in Ordnung war. Er machte sich eine gedankliche Notiz, dass er irgendetwas Besonderes für sie machen würde, sobald das alles hier vorbei war. Das hatte sie verdient.

Er wechselte vom Rollstuhl auf sein Bett, zog die Bettdecke hoch und schloss die Augen. Er war gerade eingedöst, als sein Handy klingelte. Er nahm es vom Nachttisch hoch und lächelte, als er den Namen auf dem Display erkannte.

»Hi, Sexy.« Preston strahlte ins Handy und vergaß alles andere.

»Wie lief die Physio?«

Er liebte den Klang von Kents Stimme – das hatte er schon immer getan. »Gut. Dieses Mal bin ich die ganze Strecke gelaufen.«

»Das ist toll.« In seiner Stimme schwang eine gewisse Anspannung mit.

»Bleibt es dabei, dass wir heute Abend ausgehen?« Preston hatte sich während der ganzen Physiotherapie darauf gefreut.

»Deshalb rufe ich dich an.« Plötzlich hörte sich Kents Stimme seltsam an.

»Wenn du heute nicht los willst, können wir morgen gehen.«

»Preston, sieh mal, ich glaub nicht, dass ich noch länger damit klarkomme.«

Mit Hilfe seiner Hände setzte Preston sich im Bett auf. »Was meinst du?«

»Es ist aus, Preston. Ich habe jemanden kennengelernt.«

»Du selbstsüchtiges Arschloch!« Tränen sammelten sich hinter seinen Augen, aber seine Wut hielt sie zurück. »Wie lange vögelt du schon in der Gegend rum?«

»David und ich haben uns vor ein paar Wochen zum ersten Mal getroffen.«

Mehr musste Preston nicht hören. Er klappte das Handy zu und kniff die Augen zusammen.

Er wollte schreien und das Handy an die Wand werfen, aber das hätte nichts dazu beigetragen, dass alles einfach verschwand. »Wir konnte ich so dämlich sein?« Er hätte es kommen sehen müssen, aber er hatte nicht gewollt.

Erneut klingelte sein Handy und er schwor, dass er es aus dem Fenster schmeißen würde, wenn es noch mal Kent war. Er war es nicht. »Hallo.«

»Was ist los? Alles okay bei dir?« Jaspers Tonfall war voller Besorgnis.

»Kent hat mich gerade verlassen.«

»Ich bin sofort da.«

Das Gespräch wurde abgewürgt und Preston klappte sein Handy zu, warf es zurück auf den Nachtschrank und legte sich hin. Er zog die Decke enger um sich, aber selbst in dem warmen Zimmer fing er zu zittern an. Er schloss die Augen und ließ den Tränen freien Lauf. Damit seine Mutter ihn nicht hören konnte, verbarg er das Gesicht in seinem Kopfkissen. Die Tränen durchnässten den Stoff, während er seinen Schmerz hinausweinte.

Er wusste nicht, wie spät es war, als irgendwann die Tür geöffnet wurde. Dann spürte er Hände auf seiner Schultern, die ihn herumdrehten. Mit tränenverhangenen Augen erkannte er Jasper, der ihn in eine Umarmung zog. »Lass es raus.«

Traurigkeit spülte über Preston hinweg, während er Jaspers Worten Folge leistete und die Kontrolle über seine Trauer aufgab. Er hörte ein Klopfen an der Tür und Jasper bewegte sich leicht, aber sonst geschah nichts.

Schließlich, als seine Tränen versiegt waren, löste sich Jasper von ihm. »Was ist passiert?«

Preston rieb sich die Augen. »Eigentlich wollten wir heute Abend ausgehen, aber er hat angerufen und gesagt, dass er jemanden kennengelernt hat.«

»Dieser Mistkerl.« Jasper veränderte seine Position auf dem Bett. »Ich hab schon immer gewusst, dass der Mann ein Arsch ist. Ich schwöre dir, er hat sich nur wegen deines Vaters und seines Geldes mit dir getroffen.«

»Warum hast du mir das nie gesagt?« Erneut versuchte Preston sich aufzusetzen.

»Hättest du auf mich gehört?« Jasper wartete auf eine Antwort, doch Preston wich seinem Blick aus. »Ich glaube nicht.« Dann lächelte Jasper. »Aber jetzt ist es egal.«

»Worüber bist du so scheißglücklich? Kent ist weg und niemand wird mich je wieder beachten!« Er stand zwei Sekunden davor, Jasper hinauszwerfen, aber der schaute ihn nur finster an.

»Hast du schon mal daran gedacht, dass das Ganze vielleicht auch etwas Gutes hat? Vielleicht, nur vielleicht bringt diese Tortur auch etwas Gutes hervor und du begegnest jemandem, der ein bisschen was im Kopf hat – anders als dieser hirnlose Kent.«

»Und das wäre? Was könnte Gutes hieraus hervorgehen? Noch mehr sexy Narben und zusätzliche Therapiestunden.« Er war angepisst, aber das kümmerte ihn nicht. Jasper stand auf und funkelte auf ihn herunter. Preston kam der Gedanke, dass er vielleicht zu weit gegangen war, aber das war ihm ganz ehrlich scheißegal.

»Du gibst viel zu viel auf das Aussehen der Leute, angefangen beim Gesicht bis hin zu den Klamotten. Du glaubst, das ist das Einzige, was zählt.« Jasper beugte sich näher zu ihm, bis sein Gesicht dicht vor Prestons war. »Ich habe eine Neuigkeit für dich: Da draußen gibt es eine große, weite Welt voller Menschen, die nicht *hübsch* sind. Vielleicht ist es an der Zeit, dass du etwas mehr Tiefgang bekommst als eine Untertasse!«

Perplex schwieg Preston. Nie zuvor hatte sein Freund so mit ihm geredet.

»So bin ich doch gar nicht«, protestierte er schwach.

»Als ich Derrick kennengelernt habe, hast du mir geraten, ihn zu verlassen, weil ich es besser treffen könnte. Erinnerst du dich? Derrick, der Mann, der mit mir zusammen an deinem Bett gewacht hat – und zwar die ganze Zeit, während du im Krankenhaus lagst. Der Mann, der dich nach Hause gebracht, in dieses Zimmer getragen und dich auf dem Bett abgesetzt hat.« Jasper senkte die Stimme. »Erinnerst du dich, als es so sehr wehgetan hat, dass du

am liebsten sterben wolltest, und Derrick deine Hand gehalten und mit dir geweint hat?« Preston nickte, ehe er den Blick auf die Bettwäsche senkte. »Er ist derjenige, den ich verlassen sollte, weil er kein Muskelprotz oder irgendein hübscher Junge ist.«

War er wirklich so furchtbar gewesen? »Warum hast du vorher nichts gesagt?«

»Weil ich gehofft habe, dass du dem Ganzen entwachsen wirst. Derrick ist der unglaublichste Mann, der mir je begegnet ist, und er ist unfassbar sexy, weil er mich liebt, mich wirklich liebt.« Jasper verschränkte seine Hände mit Prestons. »Es geht nichts über das Gefühl, morgens neben der Person aufzuwachen, die dich aufrichtig liebt. Und Kent hat dich nie geliebt, ganz egal, was du darüber denkst. Denn wenn er es getan hätte, dann wäre jetzt nicht ich derjenige, der hier bei dir sitzt.«

»Himmel.« Preston schluckte. »Bekomme ich nicht wenigstens ein bisschen Mitgefühl?«

»Du hast genug Mitgefühl für ein ganzes Leben bekommen – es ist Zeit, dass man dir in den Hintern tritt. Ich habe heute Entschlossenheit in dir gesehen. Also nimm sie und mach damit für den Rest deines Lebens weiter. Vergiss Kent und finde jemand Besseren. Wirklich besser.«

»Ich wusste, dass du ein kompletter Sadist bist.« Das erste Mal seit Kents Anruf lächelte Preston.

»Apropos sadistisch, ich habe dich eben angerufen, weil ich von einer neuen Physiotherapie gehört habe, die du ausprobieren solltest.« Preston stöhnte und rollte die Augen. Jasper schlug ihm gegen die Schulter. »Das wird lustig, versprochen.« Feierlich hob er sogar eine Hand hoch. »Zwischen hier und Scottville gibt es eine Farm, die therapeutisches Reiten anbietet. Sie setzen dich auf ein Pferd und bringen dir Reiten bei. Das ist eine tolle Übung und es wird deiner Beinmuskulatur helfen.«

»Das ist nicht dein Ernst. Ich habe keine Ahnung von Pferden.« Trotzdem weckte der Vorschlag sein Interesse. »Kann man mich wirklich auf so ein riesiges Ding draufsetzen?«

»Ja, und sie bringen dir sogar bei, wie du auf ihm reitest. Es ist einen Versuch wert und du bist an der frischen Luft. Sie sind zertifiziert und ich habe den Mann, der die Farm leitet, und seinen Partner vor ein paar Tagen kennengelernt. Er ist definitiv bemerkenswert.« Jasper legte eine Visitenkarte auf den Nachttisch neben dem Bett. »Denk drüber nach.«

»Hast du gerade Partner gesagt? Ich vermute, du meinst nicht Geschäftspartner.«

Jasper lächelte. »Ich meine die bessere Bedeutung von Partner. Die Farm wird von einem schwulen Paar geleitet. Nette Leute. Also, wirst du drüber nachdenken?«

»Ja.« Jasper schaute Preston an und er fügte hinzu: »Versprochen.«

Jasper nickte und zog Preston in eine Umarmung. »Es wird dir guttun.« Jasper stand auf und steuerte die Schlafzimmertür an. »Ruf mich an, wenn du irgendetwas brauchst.« Er öffnete die Tür. »Lass uns dieses Wochenende irgendwas unternehmen.«

»Ja.« Preston war erschöpft, aber er hatte sich seit einer ganzen Weile schon nicht mehr so gut gefühlt. Jasper hob seine Hand, verließ dann den Raum und zog die Tür hinter sich zu.

Sein Freund hatte recht – aber eins nach dem anderen. Sein Gesundheitszustand musste sich verbessern, aber das würde ihm nur mit harter Arbeit und Physiotherapie gelingen. Er streckte eine Hand zum Nachtschrank aus, nahm die Visitenkarte und las sie sich durch, bevor er die Nummer wählte.

»Laughton Farm«, meldete sich eine männliche Stimme, »Robbie am Apparat.«

Preston schaute auf die Visitenkarte. »Eigentlich wollte ich *Reiten ohne Grenzen* erreichen, aber ich glaube, ich habe die falsche Nummer.«

»Nein, das sind wir auch. Wie kann ich Ihnen helfen?«

»Mein Therapeut hat Sie empfohlen. Vor ein paar Monaten hatte ich einen Unfall und ich bin gerade dabei, die Muskulatur in meinen Beinen wieder aufzubauen. Mit Unterstützung kann ich laufen«, sagte er und übertrieb damit ein wenig, »und ich wollte wissen, ob es noch einen Platz für mich gibt.«

»Im Moment sind wir ziemlich ausgebucht. Lassen Sie mich kurz mal nachschauen.« Der Hörer wurde zur Seite gelegt und Preston hörte raschelnde Geräusche. »Wir haben keine Gruppenplätze verfügbar.«

»Ich würde einen Einzelkurs vorziehen.« Er wollte sowieso nicht, dass ihm jeder zuschauen konnte.

»Okay, wann können Sie vorbeikommen, um sich bei uns umzuschauen?«

»Wie wäre es mit morgen um... äh... eins?« Falls das wirklich helfen sollte, wäre früher besser als später.

»Wie lautet Ihr Name, bitte?«

»Preston Harding«, antwortete er und wartete, bis Robbie ihn sich notiert hatte. »Was soll ich anziehen?«

»Jeans und ein warmes Hemd sind ausreichend und Stiefel, falls Sie welche haben, obwohl das nicht unbedingt nötig ist.«

»Kein Problem.« Preston hatte einen Schrank voller Kleidung für jede Gelegenheit.

»Vielen Dank, dann erwarten wir Sie morgen um eins.«

Sie legten auf. Preston stemmte sich vom Bett in den Rollstuhl und rollte zur Tür. »Mom, kannst du mich morgen um eins zur Physio fahren?« Er ertappte sich dabei, wie er lächelte und sich auf den Beginn von etwas Neuem freute.

»Natürlich.« Sie trat um eine Ecke, hielt inne und lächelte. »Was macht dich denn so glücklich?«

»Eine neue Therapieart«, antwortete Preston.

»Ich dachte, du freust dich darauf, heute Abend auszugehen.« Sie trocknete sich die Hände an einem Geschirrhandtuch ab.

»Ich gehe nicht weg.« Er schluckte, als Kents Abweisung ihn erneut traf. »Kent und ich haben Schluss gemacht. Also konzentriere ich mich wieder darauf, laufen zu lernen.«

»Gut. Ich habe ihn nie gemocht.« Sie sah erleichtert aus und mehr als nur etwas zufrieden. »Also, was ist das für eine neue Therapie?«

»Therapiereiten.« Die Überraschung auf dem Gesicht seiner Mutter ließ ihn noch breiter grinsen. »Warum hast du Kent nicht gemocht?«

Der Blick in ihren Augen wurde hart. »Er hat dich nicht geliebt.« Sie schluckte und fuhr dann fort: »Keiner von uns war erfreut über dein Outing und ich weiß, dass dein Vater es nie akzeptiert hat, aber ich liebe dich. Ich will, dass du glücklich bist. Ich kann akzeptieren, dass du mit einem Mann zusammen bist, solange er dich liebt. Kent war auf andere Dinge aus.«

Preston war schockiert und erfreut zugleich. Er breitete seine Arme aus und sie beugte sich hinunter, damit Preston sie umarmen konnte. »Danke, Mom.«

Sie richtete sich auf, ihr Lächeln breiter als vorher. »Dann erzähl mir mal alles über diese Therapie. Wie du weißt, bin ich ja mal geritten...« Preston folgte ihr durch das Haus in die Küche. Zum ersten Mal seit Monaten unterhielten sie sich richtig miteinander.

Kapitel 3

Stone öffnete den Reißverschluss des Mantels, den Eli ihm gegeben hatte, und ließ ihn zum Lüften offen hängen. Die Arbeit hielt ihn ziemlich warm, aber die Ställe auszumisten bedeutete, immer wieder nach draußen gehen zu müssen – und draußen war es verdammt kalt.

»Kommst du klar?« Eine ihm unbekannte Stimme drang in die Box. Als er sich umdrehte, stand ein Fremder in der Stalltür. »Ich bin Joey. Du musst Stone sein. Geoff hat gesagt, dass ich dich hier finden würde.«

Stone unterbrach das Ausmisten und stützte sich auf die breite Schaufel. »Ich würd dir ja die Hand reichen, aber die ist schmutzig.«

Trotzdem streckte ihm der Mann die Hand entgegen, als er die Box betrat. »Darum solltest du dir hier nicht allzu viele Gedanken machen.« Sie schüttelten sich die Hände, während Joey sich umschaute. »Gute Arbeit. Schätze, du machst das nicht zum ersten Mal?«

»Stimmt. Mein Vater und ich hatten eine kleine Farm oben im Norden. Wir haben Schweine gezüchtet. Das hier ist deutlich einfacher, sieht besser aus und stinkt weniger.«

Joey grinste breit und Stone fielen die verblassten Narben auf seinem Gesicht auf. »Tut mir leid, dass wir uns gestern nicht begegnet sind, aber ich bin erst ziemlich spät fertig geworden und da hast du schon geschlafen.«

Da Stone während ihrer Unterhaltung weiterarbeiten konnte, begann er wieder zu schaufeln. Das Letzte, was er wollte, war, dass ihn irgendjemand für einen Drückeberger hielt. Sein Vater hatte ihn zu harter Arbeit erzogen und davon abgesehen war Geoff gut genug zu ihm gewesen, um ihm diese Chance zu geben. Er würde es auf keinen Fall vermessen. »Ich hab gestern deinen... ähm... Partner kennengelernt. Er scheint echt nett zu sein.« Stone warf eine Ladung schmutzigen Strohs in die Schubkarre.

»Das ist er.« Die Stimme kam aus der benachbarten Box. »Reitest du?«

»Ich hatte mein ganzes Leben lang immer ein Pferd. Allerdings musste ich meins zurücklassen.« Stone erhöhte sein Arbeitstempo und fuhrwerkte lautstark mit der Schaufel herum, in der Hoffnung, dadurch weitere Fragen in diese Richtung zu ersticken.

»In ungefähr einer halben Stunden haben wir einen neuen Kunden für unser Therapiereiten. Ich mache Belle fertig und ich hatte gehofft, dass du vielleicht helfen könntest.« Er hörte, wie sich das Pferd bewegte und, wenn er nicht gerade mit der Schaufel schabte, das leise Kratzen des Striegels.

»Klar, sag mir einfach, was ich machen soll. Therapiereiten hab ich noch nie gemacht.«

»Kein Problem.«

Die Stalltür schloss sich und er hörte Joeys Schritte, während Stone mit dem Ausmisten fertig wurde. Ein letztes Mal ging er nach draußen zum Misthaufen und kam mit einer Ladung frischen Stroh zurück. Im Stall nebenan hörte er Joey und Belle, doch er hielt seine Gedanken auf die Arbeit fokussiert, auch wenn sein Körper auf Hochtouren lief, seit er gefragt worden war, ob er bleiben möchte.

Robbie war süß, Joey ganz ansehnlich und irgendwie ein bisschen wild, trotz der Narben in seinem Gesicht. Geoff war unfassbar attraktiv und Eli hübsch. Stone arbeitete schneller, um sich mit der Arbeit von seinen Gedanken abzulenken. Sie waren alle vergeben und er musste sich selbst unter Kontrolle bringen.

Als er mit der Box fertig war, hörte er, wie die andere Stalltür geöffnet wurde, gefolgt von Hufgeräuschen, die auf dem Scheunenboden stampften. »Kannst du in zehn Minuten an der Reithalle sein?«

»Klar«, sagte Stone, schloss die Stalltür und räumte seine Arbeitsgeräte weg, ehe er durch die Scheune zur beheizten Reithalle ging.

Das Pferd war an einem Pfosten festgebunden und Joey schien noch mal alles zu überprüfen, also wartete Stone. Ein Geräusch hinter ihm zog seine Aufmerksamkeit auf sich und er entdeckte einen Mann, der in einem Rollstuhl durch die Scheune auf die Reithalle zurollte. Eine ältere Frau folgte ihm, von der Stone vermutete, dass sie seine Mutter war.

»Sind Sie Preston?« Joey trat auf den Mann zu, während Stone bei dem Pferd stehen blieb. Eine Weile unterhielten sie sich, dann bedeutete Joey ihm, das Pferd zu einer abgesenkten Stelle in der Reithalle zu bringen. Daneben war eine Rampe mit einer Plattform aufgebaut worden. Diese beiden Dinge in Kombination erlaubten es dem Reiter, auf das Pferd zu rutschen.

Stone beobachtete, wie sich der Mann aus eigener Kraft bis zur Plattform am Ende der Rampe rollte. Dann stemmte er sich mit seinen starken Armen hoch, kämpfte sich aus dem Rollstuhl und schaffte es, auf eigenen Beinen zu stehen. Joey half ihm, auf dem Pferd aufzusitzen. »Das haben Sie sehr gut gemacht.«

»Danke«, murmelte der Mann vom Rücken des Pferdes hinunter.

Joey fuhr fort: »Stone wird Sie um den Platz herumführen und ich möchte, dass Sie dabei Ihre Beine an den Körper des Pferdes drücken. Das wird Ihnen dabei helfen, oben zu bleiben und Ihr Gleichgewicht zu halten. Ich bin die ganze Zeit bei Ihnen. Wenn Sie das Gefühl haben, dass Sie fallen könnten, winken Sie einfach.« Joey passte die Steigbügel an und stellte sicher, dass der Mann vernünftig im Sattel saß. »Entspannen Sie sich einfach und genießen Sie es.« Joey trat zurück und Stone machte sich bereit, das Pferd herumzuführen.

»Können wir loslegen?«, fragte Stone.

Der Mann auf dem Pferd brummte irgendwas und Stone begann, sehr langsam die Reithalle abzugehen. Stone konzentrierte sich auf den Boden vor sich und wohin das Pferd trat, während er versuchte, nicht den Mann mit den hellen Augen, der muskulösen Brust und den ebenso kräftigen Schultern auf dem Pferderücken anzustarren.

»Hey, Stallbursche, glaubst du, wir könnten etwas schneller machen?«

Stone wandte sich um und schaute den Mann finster an. »Ich heiße Stone.« Ehe der arrogante Arsch antworten konnte, drehte er sich wieder um und ging schneller.

»Nicht so schnell, Stone, er muss sich erst ans Pferd gewöhnen«, rief Joey ihm von der anderen Seite der Halle zu. Stone verlangsamte seinen Schritt etwas und lief weiter. »Preston, versuchen Sie, sich mit dem Pferd zu bewegen. Benutzen Sie Ihre Beine.«

Als sein Name erneut fiel, unterdrückte Stone ein Lachen. Seine eigene Mutter mochte ihn vielleicht nach einer Figur aus einer Soap benannt haben, aber wenigstens hatte sie ihm keinen derart idiotischen Namen wie Preston gegeben.

»Sie müssen Ihre Beine benutzen, wenn Ihnen das hier helfen soll.« Stone blieb stehen, als Joey auf sie zukam.

»Ich kann meine Beine nicht benutzen!« Die Lautstärke und die Heftigkeit von Prestons Ausruf erschreckte Stone.

»Doch, können Sie. Sie sind aufgestanden, als wir Sie auf das Pferd gesetzt haben. Das Ziel dieser Therapie ist es, ihre Beinmuskulatur zu stärken.« Joey tastete Prestons Beine ab und Stone wandte den Blick ab. Eine Sekunde lang fragte er sich, wie sich diese Beine anfühlen mussten. Dann schüttelte er leicht den Kopf. Auf gar keinen Fall würde er anfangen, über Mr. Arrogant zu fantasieren. »Drücken Sie Ihre Beine ans Pferd, dann ist es auch einfacher, sich oben zu halten. Und Sie werden tatsächlich Ihre Beine spüren, wenn wir hier fertig sind.« Joey trat zurück und Stone setzte sich wieder in Bewegung. »Viel besser«, lobte Joey, während sie ihre Runde durch die Halle machten.

»Hey, Stallbursche...«

Abrupt blieb Stone stehen, drehte sich um und starrte den Reiter wütend an. »Ich. Heiße. Stone.« Er feixte. »Preston.« Er ließ seine Stimme ein wenig trällern, während er ihre Runde in derselben Geschwindigkeit wieder aufnahm.

Preston hörte jedoch nicht auf, ihn zu verspotten und dem *Stallburschen* alle möglichen Fragen zu stellen, sobald sie weit genug von den anderen entfernt waren, aber Stone setzte einfach nur einen Fuß vor den anderen, zufrieden damit, nicht auf die Sticheleien anzuspringen.

»Also, Stallbursche...«

Stone atmete tief ein und stieß die Luft langsam wieder aus. Die Therapiestunde musste doch gleich vorbei sein.

»Was machst du so, wenn du keine Pferde herumführst – Scheiße schaufeln? Sieht aus, als wärst du versehentlich hineingefallen.«

Ohne anzuhalten, drehte er den Kopf nach hinten. »Ich heiße Stone«, presste er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor, »und wenn du nicht mit dieser Stallburschenscheie aufhrst, hau ich dir eine rein – ist mir egal, dass du ein jämmerlicher Krüppel in einem Rollstuhl bist.« Er wandte sich um und führte das Pferd weiter. Ein paar Schritte später konnte er nicht länger an sich halten. Unter dem Vorwand, nach Belle sehen zu wollen, linste er nach hinten und sah den zutiefst bestrzten Ausdruck auf Prestons Gesicht, ehe verletzter Zorn in seinen Augen aufflammte.

»Benutzen Sie Ihre Beine, Preston«, erinnerte Joey ihn. »Genau so. Das machen Sie großartig.«

Stones Triumphgefühl hielt ungefähr zwei Minuten an, dann schaltete sich sein Gewissen ein und Schuldgefühle überkamen ihn, zusammen mit ein wenig Sorge. Was würde Geoff davon halten, wenn er herausfand, was er gesagt hatte? Beinahe hätte er sich umgedreht und sich entschuldigt, aber auch er hatte seinen Stolz. Mr. Arrogant Preston, der Arsch, hatte ihn gereizt und hatte verdient, was er dafür bekommen hatte. Der Mann mochte zwar irgendwie attraktiv sein und Stone war ziemlich sicher, dass er schwul war, aber das gab ihm nicht das Recht, sich so von oben herab zu verhalten. Und überhaupt.

Joey winkte ihm vom Rand aus zu und Stone führte Belle durch die Halle auf die Rampe zu, dankbar, dass die Stunde vorbei war. »Ich will es beim ersten Mal nicht übertreiben«, erklärte Joey, als sie sich der Rampe näherten. »Ihre Beine könnten schmerzen, doch das liegt daran, dass Sie Muskeln benutzen, die Sie seit einer ganzen Weile nicht mehr beansprucht haben.« Joey half Preston aus dem Sattel und zurück in seinen Rollstuhl. »Stone, bringst du Belle bitte zurück in ihre Box?«

»Klar, Joey.« Dankbar, dass er verschwinden konnte, setzte sich Stone hastig in Bewegung und nahm Belle mit sich. Sie schien zu wissen, dass es in ihren Stall ging, da ihr Kopf aufgeregt auf und ab wippte. Stone nahm ihr Sattel und Zaumzeug ab. »Na siehst du, Mädchen. Hast dich gut geschlagen.« Er streichelte ihren Hals, während sie ihren Futtertrog plünderte.

»Hat es dir gefallen?« Eine Frauenstimme drang zusammen mit Schritten durch die Scheune.

»Es war anstrengend, aber irgendwie auch lustig.« Stone schloss hinter sich die Stalltür und trat auf den Gang hinaus. Preston rollte auf ihn zu, während er mit der Frau neben sich sprach. »Aber mein Hintern tut höllisch weh.«

Stone konnte sich nicht bremsen. »Wenn Sie die richtigen Jeans tragen würden, nicht.«

Die Räder wurden langsamer, als Preston auf ihn zu glitt. »Zu deiner Information: Diese Jeans sind von *Armani* und haben mehr gekostet als alles, was du in deinem ganzen Leben getragen hast.« Der überhebliche Tonfall wurde durch die ganze Scheune getragen.

»Echt?« Stone funkelte ihn an. »Schätze, Mädchenhosen sind teuer«, gab er zurück und fühlte sich auf einmal gut damit, dem Kerl Kontra zu geben. Ihn musste mal jemand ein Stück weit von seinem hohen Ross herunterholen, und ihm fiel auf, dass die Frau – wahrscheinlich seine Mutter – nicht zu seiner Rettung eilte. »Keine Wunder, dass Ihr Hintern wehtut. Die ganzen Glitzersteinchen und der andere Scheiß müssen sich ziemlich tief eingraben.« Stone setzte zum Gehen an. »Nicht, dass es mich kümmert, aber eine gute, altmodische *Wrangler* ist zum Reiten am besten.« Stone schlenderte davon und holte seine Arbeitsgeräte, ehe er in die Scheune zurückkehrte. Er hatte immer noch ein paar Boxen zu reinigen, aber er wollte sicher sein, dass Preston weg war, ehe er mit der Arbeit anfang.

Kinder kamen und gingen. Eli durchquerte die Scheune und Stone hörte ihn – so vermutete er – bei seinen Reitstunden. Stone machte mit seiner Arbeit weiter und lauschte den Geräuschen der Reiter, bis Eli sich ihm näherte.

»In ungefähr einer halben Stunde habe ich eine Gruppentherapie. Kannst du mir da vielleicht helfen?«

»Klar.« Mit der letzten Box war er so gut wie fertig.

»Gut, dann nimmst du Sherry. Sie ist sechs, glaube ich, und redet nicht sehr viel. Ihr Vater wurde vor ein paar Monaten ermordet. Soweit wir wissen, hat sie seitdem mit niemandem mehr gesprochen. Allerdings scheint sie auf die Pferde zu reagieren.«

Stone trat aus der inzwischen sauberen Box und schloss die Tür hinter sich. »Was soll ich tun?«

»Einfach das Pferd durch die Halle führen und mit ihr reden. Ich wollte nur nicht, dass du überrascht bist, wenn sie nicht antwortet.«

Stone nickte und räumte seine Arbeitsgeräte weg. Es war ein langer Tag gewesen und er war müde. Aber die Ställe waren sauber. Als er auf die Gerätekammer zusteuerte, hörte er Gelächter, während sich die Leute um ihre Pferde kümmerten. »Verdammt.« Er wischte sich über die Augen. Er vermisste Buster. Er hatte jeden Tag mit dem Wallach zusammen verbracht und es hatte ihm praktisch das Herz gebrochen ihn zurückzulassen. Er machte sich Sorgen um ihn und er hoffte, dass sein alter Herr sich um ihn kümmerte. Wenigstens wusste er, dass Carl, die rechte Hand seines Vaters, wahrscheinlich nach ihm sehen würde.

Die Geräusche von Pferden und fröhlichen Stimmen erfüllte die Scheune, während die Schüler ihre Pferde zurück in die Boxen brachten.

Eli und Joey folgten ihnen und machten weitere Pferde für die Gruppentherapie fertig. »Joey?«

Stone wandte sich um und entdeckte Robbie am Eingang zur Scheune, bemerkte jedoch auch, dass Joey ziemlich beschäftigt war. Nachdem Stone die Tür der Gerätekammer geschlossen hatte, eilte er durch das geschäftige Treiben. »Joey ist beschäftigt, aber ich kann dir helfen.«

»Normalerweise schaffe ich es alleine, aber hier ist so viel los«, erklärte Robbie, als er Stones Arm nahm. Gemeinsam gingen sie den Gang entlang und wichen den großen Tieren aus.

»Hey, Robbie.« Stone ließ Robbie los, als Joey die Stalltür schloss und einen Arm um Robbies Taille legte.

»Danke für deine Hilfe, Stone.«

»Gern geschehen.« Stone beobachtete Joey, der Robbie in den Stall führte. Nachdem Robbie aufgesessen war, brachte Joey das Pferd in die Reithalle, wo Joey sich zu Robbie in den Sattel schwang. Zusammen ritten sie durch die Halle, Robbies Hände lagen an Joeys Taille.

»Bringst du bitte Mercury hier in die Halle und bleibst bei ihm?«, fragte Eli. »Ich hole Belle, dann legen wir los. Die Kids werden bald hier sein.«

Ein paar Minuten später trafen sie bereits ein, doch es gab kein Gelächter oder Freudenschreie, wie man sie von Sechsjährigen erwarten würde. »Das ist Sherry«, sagte ihre Mutter sanft. Stone schaute in die großen, blauen Augen eines kleinen Mädchens mit goldenen Haaren, das die Hand ihrer Mutter hielt.

Eli beugte sich hinunter. »Das ist Mr. Stone. Du kannst ihn Stoney nennen, wenn du willst. Er hilft dir heute mit Mercury, okay?«

Sie blickte durch sie alle hindurch und schien sich auf das Pony zu fokussieren.

»Ich setz dich aufs Pony, Schatz.« Ihre Mutter hob Sherry hoch und setzte sie auf Mercurys Rücken.

Stone schob ihre Füße in die Steigbügel und begann, das Pony in der Halle herumzuführen. »Bist du schon mal auf Mercury geritten?« Stone schaute nach hinten, bekam jedoch keine Reaktion, aber er bemerkte, dass sie sich mit einer Hand festhielt, während sie das Pony mit der anderen streichelte. »Er ist ein liebes Pferd, nicht wahr?« Keine Antwort. Aber sie sah auf und klopfte Mercury den Hals. »Magst du Pferde? Ich schon. Bei mir zu Hause hab ich mein eigenes, aber ich konnte ihn nicht mit herbringen.« Nicht die leiseste Reaktion. Stone lief weiter und versuchte es mit einem anderen Thema.

»Hat deine Mom dich hergebracht?« Stone zeigte auf sie und ihr Blick folgte seiner Hand. »Sie ist sehr hübsch.« Große Augen richteten sich auf ihn. »Du bist auch sehr hübsch, genau wie deine Mutter.«

Tränen liefen ihr Gesicht hinunter, aber sie streichelte weiterhin das Pony, als sie erst ihre Mutter ansah und dann zurück zu Stone. »Das hat Daddy auch immer gesagt.« Ihre Stimme war leise.

Sie sprach. Heilige Scheiße!!! Stone wusste nicht, was er tun sollte, also setzte er seine Runde fort. »Was hat dein Daddy noch so gesagt?« Keine Antwort. »Hatte er einen Spitznamen für dich? Meine Mutter hat mich immer Zappelphilipp genannt, weil ich nicht still sitzen konnte.«

Ihre Augen weiteten sich und dann lächelte sie. »Daddy hat immer Leckermäulchen zu mir gesagt.«

Stone schaute sich in der Halle um, in der auch Eli und Joey Pferde herumführten. Auf Joeys saß ein kleiner Junge vor Robbie, der ihn festhielt. Alle Reiter lächelten. Stone drehte weiter seine Runde, während er Joey dabei zusah, wie er das Pferd in die Scheune führte und zuerst dem kleinen Jungen und anschließend Robbie beim Absetzen half. Anschließend brachte Eli sein Pferd hinein. Nach einer letzten Runde führte Stone Mercury auf den Rand zu. Nachdem Stone Mercury angebunden hatte, trat Sherrys Mutter heran, doch Sherry streckte die Arme nach Stone aus, sodass er sie vom Pony hob. Er musste lächeln, als sie ihm die Arme um den Hals legte.

»Hattest du einen schönen Ritt, Schatz?«

Mit ihren großen Augen blickte Sherry erst zu ihrer Mutter, dann zurück zu Stone, ehe sie nickte. Stone setzte sie ab und Sherry griff nach der Hand ihrer Mutter. »Nächste Woche kannst du wieder auf dem Pony reiten.«

Als sie sich zum Gehen umwandte, zog Sherry ihre Hand aus der ihrer Mutter und ging langsam auf Stone zu, bevor sie seine Beine umarmte. »Danke, Stoney.« Mit hellen, leuchtenden Augen schaute sie zu ihm auf.

Er strich ihr vorsichtig über die blonden Haare, dann wandte sie sich zu ihrer schockierten Mutter um und nahm ihre Hand. Eine Träne lief ihre Wange hinunter, als sie das kleine Mädchen hochhob und fest an sich drückte. »Danke sehr, was auch immer Sie gemacht oder gesagt haben. Danke sehr.« Ihre Hand umfasste Sherrys blonden Schopf, während sie zu ihrem Auto ging.

Stone lief wie auf Wolken, während er seine restliche Arbeit erledigte, und war noch immer von einem Hochgefühl erfasst, als er zum Abendessen ins Haus ging.

Stone streifte seine Stiefel ab und schwebte in die Küche. Adelle begrüßte ihn mit einem Lächeln und reichte ihm eine warme Tasse. Geoff trat aus dem anderen Zimmer hinzu.

»Kann ich mit dir reden?«

»Geben Sie dem Jungen eine Minute, Mr. Geoff, er ist gerade erst reingekommen«, ermahnte Adelle ihn und Geoff grinste sie an.

»Dann komm einfach in mein Büro.« Kopfschüttelnd wandte Geoff sich um und verschwand durch die Tür.

Stone kam nicht umhin, sich zu fragen, was Geoff wollte, also stellte er seine Tasse auf den Tisch und folgte ihm. Besser, er forderte das Schicksal nicht zu sehr heraus. Ihm gefiel es hier, doch er hatte sich selbst geschworen, dass er es sich hier nicht zu gemütlich machen würde. Das hier konnte genauso schnell zu Ende sein, wie es angefangen hatte. Kurz klopfte Stone gegen den Türrahmen, dann trat er ein. Geoff schien in irgendetwas vertieft zu sein. »Du wolltest mich sprechen?«

»Ja.« Geoff legte die Papiere zur Seite. Nervös beobachtete Stone ihn und fragte sich... »Setz dich.« Geoff schien nicht wütend zu sein, was gut war. »Ich habe das mit Sherry gehört. Sie und ihre Mutter haben kurz vorbeigeschaut, ehe sie gefahren sind. Die Frau konnte gar nicht aufhören, dich zu loben.«

»Ich hab ihr nur gesagt, dass ihre Mutter hübsch ist und dass sie auch hübsch ist, weil sie so aussieht wie sie.« Stone lächelte.

Geoff sah verwirrt aus. »Die Biddles haben Sherry adoptiert, als sie noch ein Baby war. Sie ist nicht ihre biologische Tochter und sieht ganz und gar nicht wie ihre Mutter aus.«

»Kann schon sein, aber Sherry hat gesagt, dass ihr Daddy das auch immer gesagt hat. Das war sogar das erste, was sie gesagt hat.« Stone konnte seine Freude, dass sein unbeabsichtigtes Versehen dem kleinen Mädchen geholfen hatte, nicht verbergen. Aber sein Lächeln hielt nicht lange an, denn Geoffs Gesichtsausdruck veränderte sich.

»Außerdem habe ich mitbekommen, dass du Probleme mit einem anderen Kunden hattest.«

Stone schaute zu Boden. »Ja, Sir.« Jetzt ging es ihm an den Kragen.

Egal, was bei ihm zu Hause passiert war, er war immer zur Verantwortung gezogen worden, und genauso war es hier. »Ich pack meine Sachen und verschwinde.«

Stone stand auf, verließ das Arbeitszimmer und steuerte die Treppe an. Vielleicht war es besser so. Wenn er weiterzog, bekam er keine Gelegenheit, das alles hier zu vermissen, wenn sie ihn irgendwann später bitten würden abzuhaue.

»Stone.« Auf halbem Weg die Treppe hoch ließ Geoffs Stimme ihn innehalten. »Warum sagst du mir nicht, was los war, anstatt voreilige Schlüsse zu ziehen?«

In der Erwartung, dass Geoff ihn schlagen würde, kam Stone die Treppe langsam wieder herunter und kehrte an Geoff vorbei ins Arbeitszimmer zurück. Es überraschte Stone, dass Geoff sich einen Stuhl schnappte und sich neben Stone setzte. »Erzähl einfach, was passiert ist.«

Beschämt berichtete Stone Geoff von dem Einzelkurs und kam sich dabei gleichzeitig dumm vor. »Es tut mir leid, dass ich sauer geworden bin, aber er hat immer wieder *Stallbursche* zu mir gesagt, auch als ich ihm meinen Namen gesagt hab. Ich hätte nicht sagen sollen, was ich gesagt hab. Es tut mir leid.«

»Tja, nun, er hätte dich auch nicht provozieren dürfen.« Stone wartete darauf, dass Geoff ihn von der Farm verbannte oder ihn wenigstens anschrie, weil sie seinetwegen einen Kunden verloren hatten. »Geh nach oben und zieh dich fürs Essen um.« Vollkommen verwirrt schaute Stone vom Boden auf. »Stone, ich habe dir einen Job angeboten, wenn ich nicht zufrieden mit dir bin, lasse ich es dich wissen. Du warst heute toll bei Sherry und die Scheune hat seit Monaten nicht so gut ausgesehen.« Langsam erhob Stone sich. »Und unsere Kunden haben nicht das Recht, dich so zu behandeln, wie er es heute getan hat.« Geoff stand auf und ging zu seinem Schreibtisch. »Ich rufe ihn an und sage ihm, dass er nicht wiederzukommen hat.«

»Nein, bitte nicht.« Geoff hatte bereits begonnen, die Nummer zu wählen. »Ich will nicht, dass ihr meinetwegen einen zahlenden Kunden verliert.«

Langsam ließ Geoff den Hörer sinken. »Solche Kunden brauchen wir nicht. Wir behandeln niemanden schlecht und ich werde nicht zulassen, dass jemand uns auf meiner Farm schlecht behandelt.« Der Ausdruck in Geoffs Augen wurde hart.

Geoff wollte ihn behalten und war gewillt, seinetwegen einen zahlenden Kunden aufzugeben. Stone war perplex. Niemand wollte ihn. Sein Vater hatte ihn toleriert und als billige Arbeitskraft missbraucht, nachdem seine Mutter gestorben war. »Ich glaube, wir können ihm helfen. Vielleicht ist er manchmal ein Arsch«, sagte Stone und Geoff zeigte den Hauch eines Lächelns. »Okay, vielleicht ist er auch *immer* ein Arsch«, korrigierte er, »aber wir können ihm helfen und vielleicht ist das wichtiger.« Stone konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen.

Langsam ließ Geoff sich auf seinen Stuhl sinken und erwiderte das Lächeln. »Okay, aber wenn er irgendetwas zu dir sagt, möchte ich, dass du es mir oder Joey erzählst. Dann werden wir ihn und seinen Rollstuhl hochkant rauswerfen.«

»Mr. Geoff und Mr. Stone, Abendessen ist fertig«, drang Adelles Stimme aus der Küche.

Geoff trat um den Schreibtisch herum. »Zieh dich um.«

Stone nickte und verließ das Arbeitszimmer, ehe er die Stufen hochrannte. Er konnte sein Glück kaum fassen. Das war zu gut, um wahr zu sein. Die Leute hier waren einfach zu nett. Als er den oberen Treppenabsatz erreichte, ging er ins Badezimmer und schloss die Tür. Niemand war je so nett zu ihm gewesen, na ja, seine Mutter einmal ausgeschlossen. Er konnte es beinahe nicht verstehen. Lächelnd schaute er in den Spiegel. Sollte Mr. Glitzerjeans noch irgendetwas zu sagen haben, konnte er das ruhig tun. Er konnte so ziemlich alles von diesem arroganten Arsch ertragen, wenn das bedeutete, dass er hierbleiben konnte – wenigstens so lange, bis sie es herausfanden. Dann würde ihn niemand mehr hierhaben wollen.

Stone verjagte den Gedanken aus seinem Kopf, wusch sich, zog sich um und verließ das Badezimmer, um mit großen Schritten die Treppe runter und in die Küche zu gehen.

Lesen Sie weiter in...

Liebe sucht ein Zuhause

Roman von Andrew Grey

Mai 2015

www.cursed-verlag.de